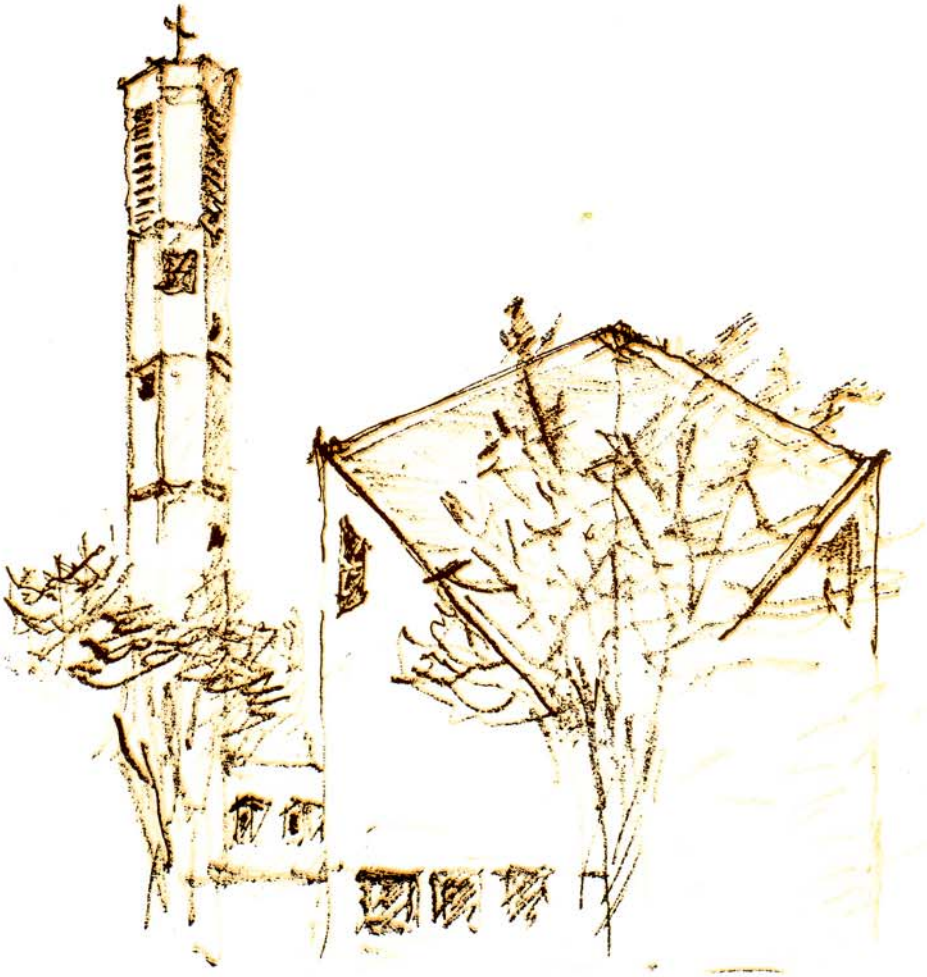
FESTSCHRIFT

25 Jahre
Immanuelkirche
Denning

1966 – 1991



Immanuelkirche Denning

Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Kirchweih

11. 12. 1966 – 11. 12. 1991

Herausgegeben von der
Immanuelgemeinde München Denning

„Eine Jungfrau
wird einen Sohn bekommen,
den wird sie heißen
Immanuel“

Warum wurde diese Kirche gebaut?

Wegen des ständigen Anwachsens der Gemeinde, zu welcher die umliegenden Ortschaften Englschalking, Johanneskirchen Dorf und Siedlung, Daglfing und Zamdorf gehören, wurde am 21. 6. 1961 bei der Landessynode der Bau einer Kirche beantragt. Die Gemeinde, zu welcher jetzt 3.500 Evangelische gehören – mit den Außenstationen Unterföhring und Ismaning sind es 4.800 Evangelische – darf sich nun freuen, ein so schönes Gotteshaus zu besitzen, welches aus Kirchensteuermitteln durch die Gesamtkirchenverwaltung unter Vorsitz von Herrn Dekan Georg Lanzenstiel mit einem Kostenaufwand von 1,2 Millionen DM erbaut wurde. Die Inneneinrichtung der Kirche, welche mit Orgel 160.000 DM betragen hat, ist dagegen von unserer Gemeinde selbst aufzubringen.

Wer den Krieg und die totale Niederlage nach 1945 bewußt erlebt hat, wird dankbar erkennen, daß es nicht nur unsere deutsche Tüchtigkeit war, welche unseren heutigen Wohlstand erreichte, sondern Gottes Segen und seine Gnade. Wer also erkannt hat, daß wir zu Gottes Ehre aus Dank sein Haus einrichten, wird auch weiterhin ein wirkliches Opfer für die Inneneinrichtung geben.

Auszug aus dem Spendenaufruf für den Innenausbau von Pfarrer Erwin Winkler, 1967.

Baugeschichtliches

Die Grundsteinlegung der Immanuelkirche fand am 30.5.1965 statt, der Glockenguß in der Glockengießerei Czudnochowsky in Erding am 2.11.1965, das Richtfest am 4.11.1965 und die Einweihung durch Herrn Kreisdekan Hans Schmidt am 11.12.1966.

Die Planung und Bauleitung hatten Dipl. Ing. Architekt Franz Lichtblau und Dipl. Ing. Architekt Ludwig Bauer. Den Bau führte die Baufirma Leonhard Moll aus, die Eisenkonstruktion des freitragenden Gewölbes die Stahlbaufirma Kübler, die Dachdecker- und Spenglerarbeiten die Firma Knörenschild, die Schlosserarbeiten die Firmen Rainer und Schratzenstaller, Türen die Schreinerei Köhler, Zimmererarbeiten und Kirchengestühl die Firma Bahog, Unterföhring, Elektroinstallation die Firma Schmid, Malerarbeiten Malermeister Lange. Die Fenster und das Fresko gestaltete der Kunstmaler Hubert Distler. Altar, Altarkreuz, Leuchter, Kanzel, Taufstein, Taufschale und den Taufleuchter fertigte der Bildhauer Karlheinz Hoffmann. Die Paramente, die Altardecke, der Opferstock und die Liedertafeln wurden von Gemeindegliedern selbst gefertigt.

Die Orgel, ein Werk des bekannten Orgelbauers C. F. Steinmeyer, stand bis 1967 in der Münchner Stephanuskirche. Sie wurde von der Firma Steinmeyer für unseren Kirchenraum umgebaut und befindet sich in einem Zustand, der einem Neubau bald gleichkommt. Sie hat 2 Manuale und Pedal, 28 klingende Register. Ausgestattet ist sie mit Taschenladen und elektrischer Traktur und verfügt über alle normalen Spielhilfen und zwei freie Kombinationen. Die Gemeinde hat selbst, um Kosten zu sparen, beim Ab- und Aufbau der Orgel Hand angelegt.

Auszug aus dem Spendenaufruf für den Innenausbau von Pfarrer Erwin Winkler, 1967.

Ein Gang durch die Kirche

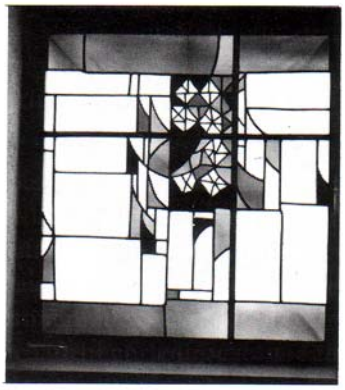
Auszug aus dem Spendenaufruf für den Innenausbau von Pfarrer Winkler, 1967

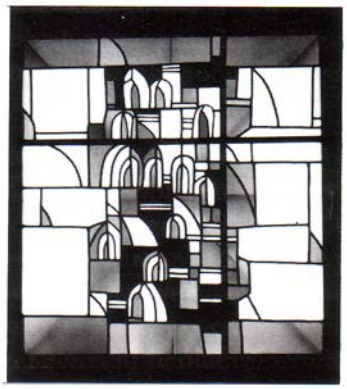
Wenn Sie sich gleich nach dem Eingang nach links wenden und an den Emporenknick stellen, sehen Sie die künstlerische Gestaltung des Themas „Immanuel" vor sich. Ein Gutachterausschuß unter Vorsitz von Prof. Franz Nagel hat von 4 vorgelegten Entwürfen diesen als den besten der Gemeinde empfohlen.

Immanuel, ein hebräisches Wort, heißt ja: **„Gott mit uns"**. An drei entscheidenden Stellen kommt dieser Name in der Heiligen Schrift vor:

1. Jesaja 7,14; Matth. 1,23: „Eine Jungfrau wird einen Sohn bekommen, den wird sie heißen Immanuel", das ist Weihnachten. *Das mittlere der linken drei Altarfenster stellt die Geburt Jesu dar, das rechte den Verkündigungsstern, das linke den Verkündigungsengel.*

2. Römer 8,31–34: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" *Am Kreuz von Golgatha sehen wir, daß Gott für und mit uns ist. Dieses sehen wir im Fresko an der Altarwand dargestellt. Die Granitblöcke unten bedeuten das Chaos, das Durcheinander, den Unfrieden in dieser Welt. Die geordneten Linien des Kreuzes darüber bedeuten die Versöhnung, den*





Frieden, die Vergebung. Die beiden Schächer rechts und links symbolisieren die Menscheit, die sich am Kreuz Jesu, an der Botschaft der Versöhnung entscheidet: Der rechte Schächer symbolisiert die Menschen, die mit Gott hadern, die fordern, die fragen. Der linke Schächer symbolisiert die Menschen, die sich in ihr Schicksal ergeben, die den Weg gehen, welchen Gott sie führt. Die angedeuteten Linien zu den Gibelfenstern über dem Kreuz mit der Karfreitags- oder Ostersonne deuten das Ja Gottes zum Opfertod Christi am Kreuz an.

3. Offenbarung 21,3–4: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, ‚Gott mit ihnen' (das ist wieder der Name Immanuel), wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen". *Dies sehen Sie an den rechten drei Altarfenstern dargestellt. Das mittlere Fenster stellt das himmlische Jerusalem dar, die Hütte Gottes bei den Menschen. Das rechte Fenster stellt den siebenarmigen Leuchter dar, ein oft wiederkehrendes Symbol der Offenbarung St. Johannes. Das linke Fenster stellt die sieben Sterne dar, das Symbol für die sieben Sendschreiben an die sieben Gemeinden in Kleinasien, die im Jahre 95 unter dem römischen Kaiser Domitian heftig verfolgt wurden.*

25 Jahre Immanuelgemeinde

Einführung

„... Meine Grüße gehen an Tryphäna und Tryphosa, die im Dienst des Herrn arbeiten. Grüßt die liebe Persis, die so hart für den Herrn gearbeitet hat. Ich lasse Rufus grüßen, der ein hervorragender Arbeiter im Dienst des Herrn ist ..." So schreibt Paulus an die Römer im 16. Kapitel, und ähnliche Stellen finden wir fast in allen seinen Briefen. Nie vergißt er, einige Mitglieder der Gemeinden zu nennen, die sie betreuen, und ihnen zu danken. In dem eben zitierten Brief an die Römer beispielsweise nennt er 25 Namen, 17 Männer und 8 Frauen (davon zwei Frauen als erste!). Oft erwähnt er auch die Gründe, warum er den oder jenen Namen nennt, und in den meisten Fällen ist es ihre eifrige Tätigkeit im Dienst ihrer Gemeinden, die er hervorhebt. Dies also ist anscheinend der wichtigste Maßstab, den er bei den für das Christentum gewonnenen Personen anlegt.

Wenn wir nun das Bibellexikon zu Rate ziehen und nachschauen, was man über die von Paulus genannten Personen weiß, so ist die Antwort in den allermeisten Fällen negativ. Sie stehen im Buch der Bücher für allezeit, aber eben nur ihre Namen. Wie sie ausgesehen haben, wie ihre Lebensumstände waren, was sie für Schicksale hatten, das alles ist uns völlig unbekannt. Können wir also gar nichts über sie aussagen? Oh doch! Wir brauchen nur in unsere eigene Gemeinde zu schauen! In den Gottesdiensten und Andachten, bei Festen und Feierlichkeiten, in Gesprächsabenden und Bibelstunden, als Helfer für Kranke, in Jugend- und Altenkreisen, bei Vorträgen und Gesprächen, bei allen möglichen Veranstaltungen der Gemeinde und auch im Vorstand: Es sind einige Gesichter darunter, die wir überall sehen, es sind einige Namen dabei, die wir immer wieder hören. Das sind die Leute, die eifrig für die Gemeinde tätig sind; seit der Zeit des Paulus hat sich in diesem Punkt überhaupt nichts geändert! Sie opfern einen wesentlichen Teil ihrer Freizeit, sie stellen ihre Arbeitskraft zur Verfügung, von den Kosten, die sie oft nebenher aufwenden müssen, gar nicht zu reden. Sie sind der Kristallisationskern, an den sich andere Glieder der Gemeinde

anschließen, als Kirchgänger, als Teilnehmer an den angebotenen Veranstaltungen, als Hörer von Konzerten, als spezielle Interessenten für diese oder jene Aktivität. Sie leben ihren Zeitgenossen Christentum vor von einer Generation zur nächsten; sie sind die Hoffnungsträger, daß unsere Gemeinde eine lebendige Gemeinde bleibt. Und wenn schon in der Bibel Personen genannt werden, von denen wir nichts wissen, so werden wir auch in unserer eigenen Chronik die Namen derer nennen dürfen, die im Sinn des Apostels Paulus tätige Christen gewesen sind, Menschen, die sich um unsere Gemeinde besonders verdient gemacht haben.

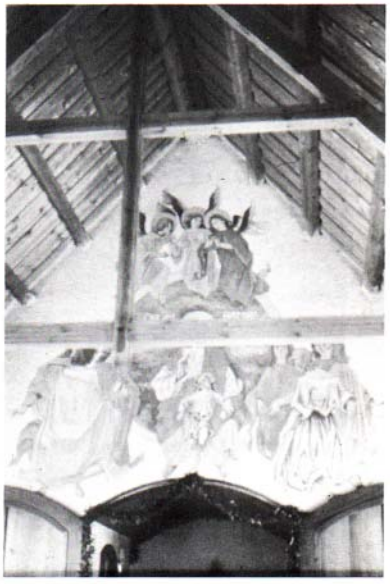
Gemeinde am Stadtrand

Als ich vor nunmehr über 30 Jahren erstmals in der Gegend herumfuhr, wo später unser Haus stehen sollte, da war das noch eine Landschaft, die heute kein Mensch wiedererkennen würde. Zwischen dem heutigen mittleren Ring und dem Westrand von Denning gab es kaum mehr als ein paar Bauernhöfe und ein Kieswerk. Man fuhr auf einem Damm von ca. 2 m Höhe; die Straße war so schmal, daß zwei Autos nur mit Mühe aneinander vorbeikamen, und mit einem Kopfsteinpflaster versehen, das den Wagen ordentlich durchrüttelte. An der Kreuzung zur Vollmannstraße und auf gleicher Höhe in der Engelschalkingerstraße standen noch die alten Zollhäusl, wo man einst seinen Obolus zu entrichten hatte, wenn man in die Stadt wollte. Alle Straßen, die nach Osten führten, und auch die Querstraßen verliefen auf Dämmen. Die waren aber nicht von Menschen gebaut, sie zeigten vielmehr das alte Niveau des Geländes an: Man hatte weit und breit von diesen Straßen weg den Boden, der größtenteils aus Lehm bestand, 1 bis 2 Meter tief abgegraben und in Ziegeleien geschafft. Ein großer Teil Altmünchens ist aus diesen Ziegeln gebaut. Die Ruinen der Ziegelbrennerei modern noch heute seitwärts der Cosimastraße vor sich hin. Inzwischen sind diese Dammstraßen verschwunden; lediglich ein Stück der Memelerstraße erinnert noch daran.

Die Erinnerungen an die Anfänge unserer Pfarrei reichen noch weiter zurück. Im Juli 1889, also vor über 100 Jahren, hatte sich die erste protestantische Familie in Denning niedergelassen. Die Zahl der Lutherischen

wuchs langsam, aber stetig. In den 30er Jahren vernehmen wir schon von religiösem Leben. Damals gehörten die evangelischen Christen in den Dörfern Denning, Daglfing und Englschalking, die bereits weitgehend zusammengewachsen waren, zur Dreieinigkeitskirche in Bogenhausen, die aber noch eine Notkirche war. Betreut wurden sie hier vor allem von der Gemeindehelferin, Frau Huber, doch gab es auch Zusammenkünfte: bei Frau Spahr, der Mutter von Lina Schindler und bei Frau Seiferth, beide in Zamdorf; bei Familie Krodel in der Krenklstraße/Daglfing; auch in Johanneskirchen wurden Bibelstunden und Hausandachten gehalten. Der Weg zur Dreieinigkeitskirche war weit; so drang man darauf, einen eigenen religiösen Mittelpunkt in dieser Gegend zu schaffen, die von München damals noch recht abgelegen war. Ein Gemeindeglied stellte 1933 zu geringem Preis (5.500 DM) das Grundstück an der Allensteiner Straße 7 mit fast 3 1/2 tausend qm zur Verfügung. 1937/39 wurde der Betsaal gebaut, am 19. März 1939 eingeweiht.

Der Glockenstuhl vom Betsaal



Das Altarbild mit Dachgebälk

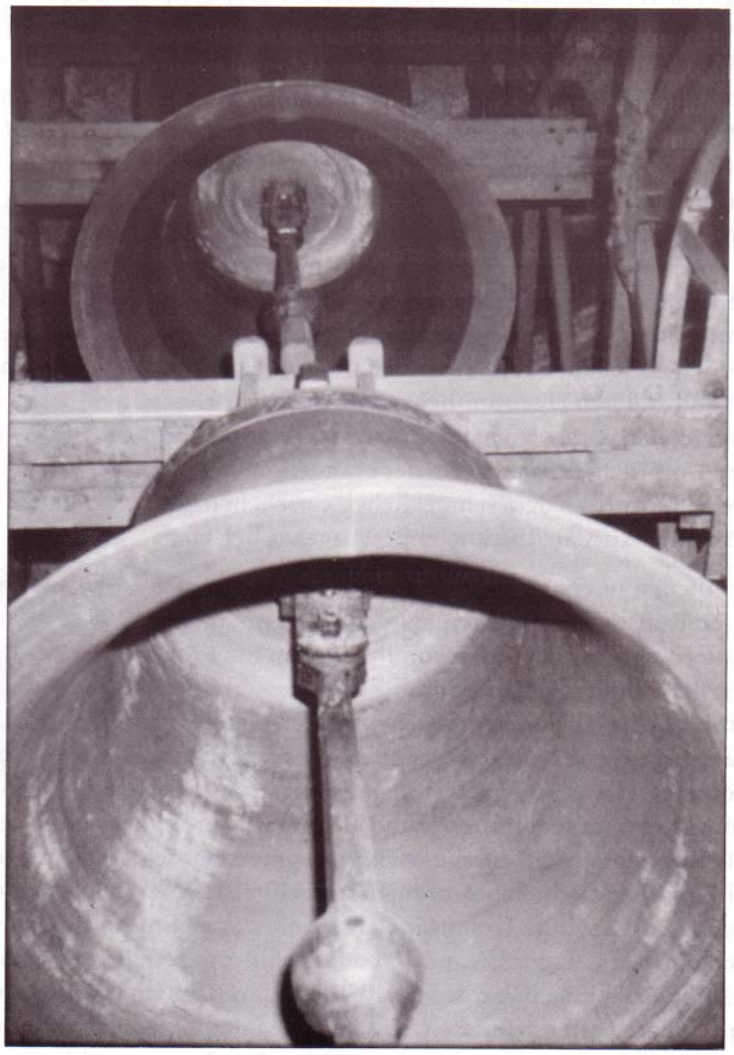
Die Älteren aus der Gemeinde werden sich noch an ihn erinnern: Das Glöckchen im Dachreiter, das uns zusammenrief, die Altarnische mit den beiden Flügeltüren, die gewöhnlich geschlossen waren, da der Raum auch für andere Veranstaltungen der Gemeinde genutzt wurde; statt Bänken wurden Stühle verwendet. Rund 30 Jahre stand uns dieser Raum zur Verfügung; der erste Geistliche, der hier regelmäßig Gottesdienst hielt, war Vikar Karl Holoubek. Es war ein Glück, daß ein Betsaal und die Kirchnerwohnung noch fertig geworden waren, denn wenige Monate später begann der Krieg, und damit stagnierte die Entwicklung unserer Gemeinde für lange Zeit. Herr Holoubek wurde bald eingezogen; man behalf sich mit Gastpfarrern und Lektoren. Von den Bombenangriffen wurde unser Haus zum Glück nicht in Mitleidenschaft gezogen.

Bald nach dem Krieg begann eine stürmische Aufwärtsentwicklung. Unter Pfarrer Friedrich Müller, der 1946 sein Amt antrat, wurden wir 1951 ein eigenes Vikariat; 1950 wurde der erste Kirchenvorstand gewählt; auch der Aufbau von Jugendgruppen wurde in die Wege geleitet. Damals lag die Zahl der Gemeindemitglieder schon bei rund 2000 Personen.

1955 trat Erwin Winkler an die Stelle Pfarrer Müllers. Bald darauf wurde er zum Pfarrer ordiniert; am 3. Oktober 1963 wurde unser „exponiertes Vikariat" eine eigene Pfarrei. Lange Zeit waren wir eine typische Münchner „Außenpfarrei": Im Süden gehörte zu uns alles besiedelte Gebiet bis zur Bahnlinie; im Norden reichte die Pfarrei über Unterföhring hinaus und schloß Ismaning mit allen Nebenorten (z. B. Erching) ein. Natürlich mußte nun die Kirchnerwohnung zum Pfarrhaus umgebaut werden; im November 1963 war es bezugsfertig. 1964 bekamen wir noch einen Diakon; auch für ihn mußte eine passende Wohnung mit einigen Räumen beschafft werden, die für die Jugendarbeit taugten. Außerdem wuchs unsere Gemeinde durch Zuzügler dermaßen an, daß der Betsaal mit seinen 120 Plätzen nicht mehr genügte; wir brauchten eine Kirche! Schon 1961 lag die Seelenzahl bei etwa 3000. Und so war es überall: Protestantische Kirchen schossen allenthalben wie Pilze aus dem Boden. So entstand z. B. nahe bei uns in paralleler Entwicklung die Nazarethkirche, der „unser" Zamdorf zugeschlagen wurde.

Es war eine schwere Aufgabe, die unserem Pfarrer da gestellt wurde, mit unzähligen Hemmnissen – aber er hat sie gelöst. Am 30. Mai 1965 wurde feierlich der Grundstein gelegt, am 2. November waren viele Gemeinde-

glieder in Erding dabei, als unsere Glocken gegossen wurden, am 4. des gleichen Monats war Richtfest und am 11. Dezember '66 war es endlich soweit: In der großen Feier wurde die Kirche der Gemeinde übergeben. „Immanuelkirche" heißt sie: „Gott ist mit uns".



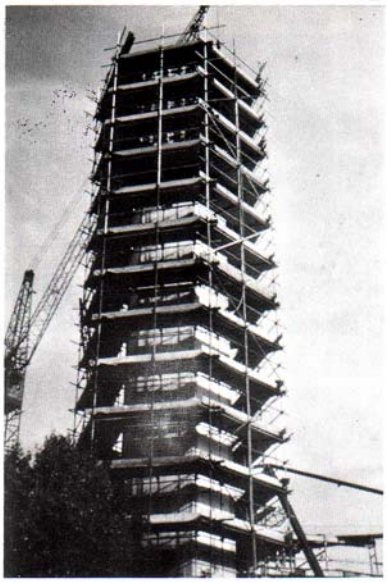
Taufglocke: „Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein"

Die Neugestaltung

25 Jahre sind also verstrichen, seitdem unsere Kirche eingeweiht worden ist. Dies ist ein Grund dafür, daß wir einen Rückblick tun wollen auf jene Zeit, als Pfarrer und Gemeinde zum ersten Mal feierlich Einzug hielten in dieses Haus; das nunmehr unser Gotteshaus sein sollte. Es war ein festlicher Abschluß nach vielen Turbulenzen, die vorausgegangen waren; Frau Schindler hat aus ihren Erinnerungen anläßlich des 20. „Geburtstags" der Kirche im Gemeindespiegel einiges darüber berichtet. Wir waren aber nicht die einzige evangelische Gemeinde weit und breit, die ein neues Gotteshaus bekam. Man hat es errechnet, daß in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg in Bayern mehr protestantische Kirchen gebaut worden sind als in den Jahrhunderten seit Luther! Aber sie unterscheiden sich stark von den Kirchenbauten aus früherer Zeit, wie wir Alten sie als Kinder zu sehen gewohnt waren. Meist erkennt man sie schon von weitem an der besonderen Form des Gebäudes und des Dachs, an der eigenartigen Gestaltung des Turms und anderen Eigentümlichkeiten. Sie verraten schon rein äußerlich, daß hier etwas Neues entstanden ist, und sind so ein Gleichnis für den inneren Umbruch, der damals in der evangelischen Kirche vor sich ging, als sie ihre Mitschuld an dem schrecklichen Geschehen der vergangenen Jahre bekannte und sich anschickte, neue Wege zu betreten.

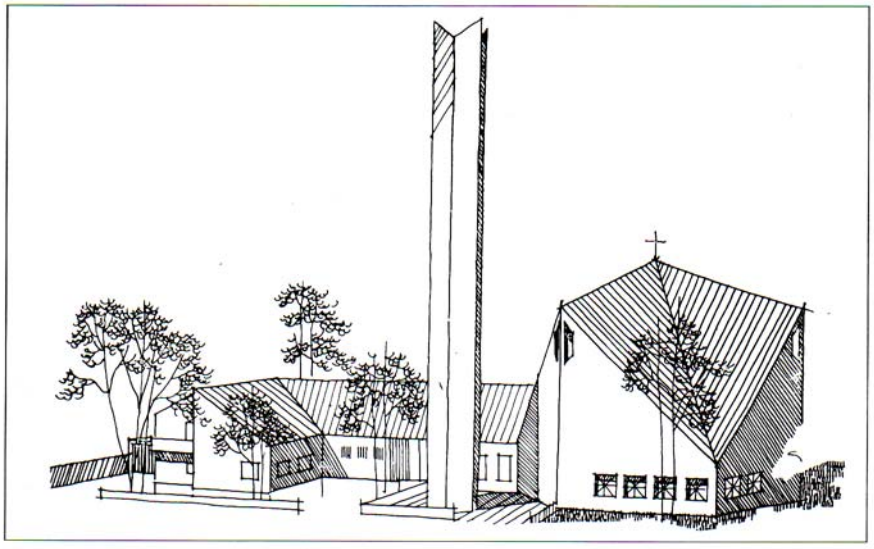
Bauten dienen in erster Linie bestimmten Zwecken. Die Architekten sind von allen Künstlern diejenigen, deren Werke am meisten zweckgebunden sind; allerdings erwartet man von ihnen, daß die Ergebnisse ihrer Bemühungen den Eindruck von Harmonie erwecken, daß sie „Kunst" bedeuten. Man fühlt sich versucht, Vergleiche mit der Natur anzustellen: Auch sie hat viele ihrer Geschöpfe zu ihrem Schutz in Gebilde aus Kalk gehüllt, die von höchster Zweckmäßigkeit sind, aber zugleich von erlesener Schönheit – wir brauchen nur an die bunten und vielgestaltigen Schneckenhäuser und Muschelschalen zu denken, die wir alle so gerne betrachten. Nun werden ja auch Kirchen für einen bestimmten Zweck gebaut; bei ihnen spielt aber doch das Aussehen, die Gestaltung eine weit wichtigere Rolle als bei den meisten übrigen Bauten. Die modernen Baustoffe geben ihnen dazu ungeahnte Möglichkeiten. War der christliche Sakralbau 1900 Jahre lang an wenige Grundmuster gebunden, so schwelgen die Baumeister heutzutage in einer Vielfalt der Formen, die uns schier den Atem verschlägt.

Nun ist es aber nicht die Gemeinde, die bestimmt, was gebaut wird. Vielmehr schreibt die Landeskirche einen Architektenwettbewerb aus und setzt fest, wessen Entwurf verwirklicht werden soll. Bei uns handelte es sich aber nicht um einen Neuanfang; es galt vielmehr das bereits Bestehende zweckmäßig und gleichzeitig harmonisch mit dem Neuen zu verbinden. Herr Architekt Lichtblau, dem diese schwierige Aufgabe übertragen wurde, löste sie, indem er die Kirche auf den noch unbebauten Ostteil des Platzes stellte; an sie schließt sich der Betsaal an, der seitdem nur noch als Gemeindesaal dient; im Dach darüber wurde eine Wohnung ausgebaut, die den Mesner aufnehmen sollte. Auch das Pfarrhaus mußte sich einen Umbau gefallen lassen. Der 18 Meter hohe Turm, den sich die Gemeinde an Stelle eines einfachen Glockenstuhls „erstritten" hatte, fand seinen Platz einige Meter vor der Kirchentüre, freistehend also, ein moderner Kampanile. Es kam also eine Gebäudegruppe zustande, ein „Ensemble", etwa in Hufeisenform zur Allensteiner Straße gewandt.



Freilich, **einen** Fehler hatte diese Neuordnung, ein Manko, das sich alsbald störend bemerkbar machte: Der Vorschlag der Gemeinde, den Keller unter dem nunmehrigen Gemeindesaal auszubauen und darin Räume für die Jugend herzurichten, wurde vom Kirchenbauamt verworfen. Wir besaßen also nur einen einzigen Raum für Kindergarten, Gemeindeveranstaltungen, Jugendkreise, Vorstands- und Ausschußsitzungen und was sonst noch alles anfiel. Der Gemeindesaal war Tag für Tag von morgens bis tief in die Nacht hinein belegt; kleinere Gruppen wie etwa der Vorstand mußten in die Pfarrerwohnung ausweichen. Unser Raummangel wurde zum Dauernotstand und – dies sei vorweggenommen – trotz unzähliger Proteste und Anträge

dauerte es fast 20 Jahre, ehe dem Übel abgeholfen wurde. Ein eigenes Haus für die Jugend wurde gebaut und am 16. März 1986 eingeweiht. Es wurde direkt vor das Pfarrhaus gestellt, so daß dieses abermals umgebaut werden mußte.



Die Architektenskizze

Die Form eines Hufeisens hatte also unser Gebäude-Ensemble von Anfang an, allerdings mit Schwerpunkt auf der rechten Seite, wo sich Turm und Kirche erheben. Nun, den linken Teil kannten wir, aber wie würde es auf der rechten Seite werden? Wir standen damals, in den Jahren 1965/66, oftmals vor dem Modell, mißtrauisch und ein bißchen ängstlich. Der Turm: hoch und dünn wie ein eingerammter Bleistift. Die Kirche: sechseckig wie eine Bienenwabe, eine ganz ungewohnte Form, einem Pfaffenhütchen vergleichbar, unruhig durch den starken Abfall des Daches zu den Ecken, durch das Gezack ihrer Mauern, an den Kanten nur wenige Meter hoch, aber sogleich steil hinaufsteigend zu den Giebeln. Dazu verhältnismäßig kleine, quadratische und tief angesetzte Fenster. Ein Zelt sollte diese Form der Kirche versinnbildlichen. Sehr modern wirkte das alles, fast fremdartig. An den Anblick von außen würden wir uns gewöhnen. Aber wie würde das im Innern aussehen?

Das Innere unserer Kirche

25 Jahre sind darüber hingegangen, und das Innere der Kirche ist uns längst vertraut, ja lieb geworden. Durch einen kleinen Vorraum, von dem rechter Hand die Treppe zur Orgelempore hinaufführt, gelangt man hinein. Nicht ein „Schiff", sondern eher ein Rondell tut sich auf, dessen Decke zur Mitte hin wie bei einer Kuppel steil emporsteigt. Hell und freundlich ist es in dieser Halle, besonders, wenn die Sonne ihre Strahlen hereinschickt und das Gold in den Fenstern funkelt. Die geometrische Strenge des Raumes ist gemildert durch das Visavis der Altarseite im Osten und der Orgelempore, welche sich quer über die Westseite zieht.

Die Altarseite – eine glückliche Lösung, ein erfreulicher Anblick trotz der Ausführung in Beton. Der Preis für den ursprünglichen Vorschlag des Architekten, Altar, Kanzel und Taufstein in Naturstein zu gestalten, erschien dem Vorstand und der Gemeinde bei der Schuldenlast, die durch den Bau entstanden war, unerschwinglich. In der Mitte der Altar, durch Stützen als Kernstück der Kirche gekennzeichnet. Links davon in gleicher Höhe die Kanzel, als schlichtes Pult gehalten und nur durch die Paramente

in ihrer speziellen Funktion ausgewiesen. Rechts dazu als Gegenstück ein großes Gefäß in Form einer Vase, dafür geschaffen, Blumen zum Schmuck der Kirche aufzunehmen. In der Mitte, drei Schritt vor den Altarstufen und sozusagen im Schwerpunkt der Kirche: der Taufstein, gedrungen, wuchtig, an die Kunst der Romanik erinnernd. Wie oft schon fand hier im Gottesdienst eine Taufe statt! Wenn die Eltern mit ihren Kleinen davortreten, wenn die Kinder aus dem ganzen Raum herbeitrippeln und sich um den Taufstein scharen, wenn die Taufkerze angezündet wird – es ist ein Ereignis, das uns jedesmal das Herz wärmt, ein Fest für die ganze Gemeinde, eine Freude wie am Weihnachtsabend.

Drei Bankreihen, nach vorne schmäler werdend, bedecken den schlichten Ziegelboden der Halle und reichen bis kurz vor die Stufen des Altars. Diese Art der Anordnung vermittelt einen Eindruck von Geschlossenheit und Gemeinsamkeit, wie er in einer „Schiffskirche" nie entstehen kann. Das Erlebnis der Gemeinde als Gemeinschaft wird dadurch augenfällig; dieses Erlebnis ist ein ganz wesentliches Motiv für viele unserer Kirchgänger.

Altarbild

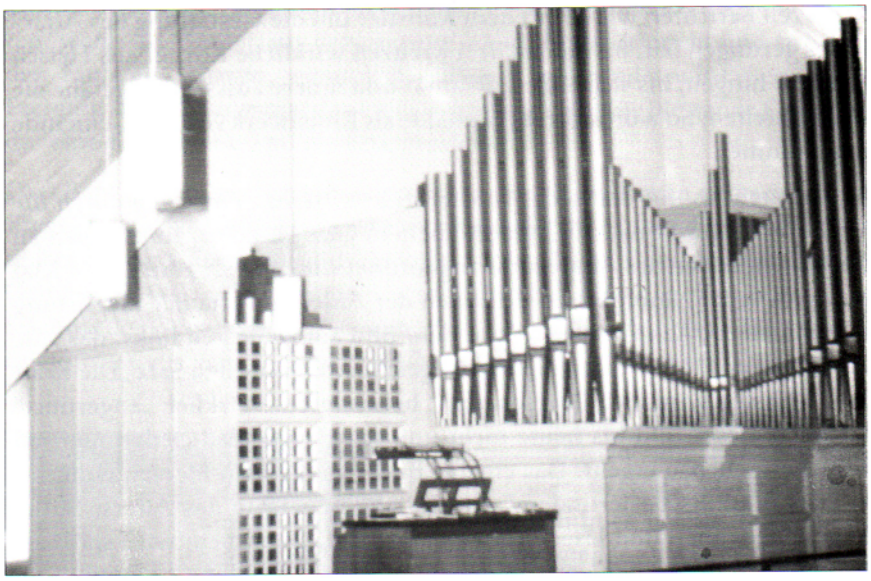
Herrscht also über die Gestalt unserer Kirche nur eine Stimme des Lobes, so ist die Meinung über ihren Schmuck geteilt. Hier geraten wir wieder an das Problem der modernen Kunst, in der die herkömmlichen, objektiven Wertmaßstäbe fehlen. Die Kunst unserer Zeit ist mehr subjektiv: Das gleiche Gemälde deutet der eine als wesentliche Aussage in kraftvoller Form; dem andern ist es eine sinnlose Kleckserei, unverständlich in seiner Bedeutung, wertlos nach seinem Empfinden. Vielleicht hätte die Landeskirche besser daran getan, wenn sie sich mehr nach dem Geschmack der Mehrheit gerichtet hätte. Von einem Kunstwerk, insbesondere einem religiö-

sen, erwarten sich die meisten Beschauer, daß es sie anrührt, daß es ihr Herz zum Schwingen bringt, daß es sie zur Andacht stimmt. Leider wurden beim Wettbewerb die Werke, die dieser Haltung entgegenkamen, übergangen. Erwählt wurde ein Künstler, dessen Schaffen individuell geprägt ist, dessen Werke für viele kaum noch zu deuten sind. Pfarrer Winkler hat seinerzeit berichtet, wie er mit dem Künstler um die Gestaltung des Altarbildes gerungen hat, bis an den drei Kreuzen wirkliche Körper aus Fleisch und Blut hingen, bis sich äußere Realität und innere Aussage ungefähr die Waage hielten. So wurde dieses Gemälde als Kunstwerk von der Gemeinde angenommen.

Anders steht es mit den sechs Fensterbildern *(siehe „Ein Gang durch die Kirche")*, die, in Schwarz, Gold und hellem Glas gestaltet, zu je dreien an den beiden Seiten des Altarraums angeordnet sind. Als sie zum ersten Mal gezeigt wurden, konnte man Stimmen der Ablehnung, ja der Entrüstung vernehmen. So kann man etwa auf dem Bild am weitesten links, das „die Verkündigung" bedeuten soll, mit einiger Anstrengung den Satz „Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten" herauslesen. Wirklich „angerührt" hat mich dieses Bild bis heute nicht und ich glaube, daß es den meisten Besuchern ebenso ergeht. Das einzige Bild, das meinem Herzen wohltut, ist „das himmlische Jerusalem" auf der anderen Seite des Altars. Stille, Abgeschiedenheit und Friede ruhen darauf. Die Sehnsucht wird spürbar, die von diesem Ort der Verheißung ausgeht und in vielen Chorälen ihren Ausdruck findet.

Die Gestaltung der Paramente sollte ursprünglich Aufgabe der Gemeinde sein, wurde aber dann demselben Künstler übertragen. Zur allgemeinen Erleichterung löste er diese Aufgabe in herkömmlicher Weise; die Symbole für die Gezeiten des Kirchenjahres wurden verständlich und dezent angebracht. Eine freudige Überraschung bedeuteten für mich die Tafeln für die Nummern der Choräle. Die schwarzen Tafeln mit den weißen Zahlen, die ich von meiner Kinderzeit her kannte, hatten mich immer ein bißchen gestört; sie paßten nicht her und erinnerten mich an die Schule. Die neue, „durchsichtige" Art dieser Tafeln, die übrigens ebenso wie der Opferstock von Gliedern der Gemeinde gefertigt wurden, fügen sich hingegen unaufdringlich ein in das Gesamtbild. Hinzugefügt sei noch, daß die gebrauchte Orgel, die wir damals erwarben, zerlegt war und in ungezählten Arbeitsstunden gereinigt und hergerichtet werden mußte. Wenn man bedenkt,

daß jede einzelne Pfeife abgeklopft und gespritzt werden mußte, so gewinnt man eine Vorstellung davon, was die Familien Simlacher, Schindler und viele andere, die diese Aufgabe übernommen hatten, damals geleistet hatten.



Unsere Orgel
– sie mußte 1991 wegen Asbestverseuchung „entsorgt" werden.

Ein Übel freilich besaß unsere Kirche von Anfang an und wurde es nimmer los: die schlechte Akustik. Versuche zur Abhilfe gab es mehrere. Die Übertragung der Predigt durch Verstärker ist nur eine Notlösung: Man geht schließlich in die Kirche, um das Wort Gottes unmittelbar zu vernehmen. Und dieses Übel gebar ein weiteres: Den Versuch einer Schalldämmung durch Asbestplatten, vorgenommen zu einer Zeit, als man im Kirchenbauamt von der Gefährlichkeit dieses Stoffes noch keine Ahnung hatte, mußte die Gemeinde in jüngster Zeit bitter büßen: Nicht nur war die Kirche zwecks Reinigung monatelang geschlossen, sondern obendrein büßte unsere Orgel dabei ihr Leben ein. Ob es überhaupt eine Möglichkeit gibt, diese Akustik „hörbar" zu verbessern, wissen nicht einmal die Experten.

Ein zweites Übel, das sich aber erst allmählich bemerkbar machte, war die Heizung. Es zeigte sich nämlich, daß die Heißluft, die aus dem Schacht unmittelbar unter der Empore geblasen wird mit der Zeit unsere Orgel in Mitleidenschaft zog und schädigte. Diesen Schacht ganz und gar stillzulegen verbot sich wegen der Kälte, die gerade in Eingangsnähe im Winter am stärksten ist. Lange wurde hier herumexperimentiert; erst in allerjüngster Zeit wurde eine funkelnagelneue Heizung eingebaut, die sich hoffentlich bewähren wird.

Unser Gotteshaus ist ziemlich schmucklos, wie es sich für eine lutherische Kirche gehört; die meisten Wände sind kahl. Heutzutage sind wir aber nicht mehr so etepetete; wenn wir schon den Introitusvers singen: „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars", so sähen auch wir unsere nackten Wände bei dieser oder jener Gelegenheit ganz gerne geschmückt. Gegenüber den alten Kirchen aus den Zeiten der Gotik, des Barock und des Rokoko, die das nämliche Festkleid, den gleichen Schmuck, die gleichen Bilder und Figuren tragen für alle Zeit, haben wir die Chance, daß wir damit wechseln können, je nach dem Anlaß, den uns ein Kirchenfest an die Hand gibt. Diese Gelegenheit wurde schon einige Male wahrgenommen; ich glaube, daß die Gemeinde das begrüßt hat und gerne öfters sähe – wenn sich nur „Künstler" finden, die bereit sind, dafür einige Stunden Arbeit aufzuwenden. Fest steht aber: Wir haben uns an unsere Kirche gewöhnt, wir haben sie angenommen und liebgewonnen und können uns eine andere Gestalt unseres Gotteshauses kaum noch vorstellen.

Chronik seit 1967

Wenn wir einen Blick in die Pfarrchronik dieses oder jenes Ortes werfen, etwa eines fränkischen Dorfes, so entstehen vor unserem inneren Auge Bilder von Dauer, Beständigkeit, Gleichmaß seit Jahrhunderten. Die Namen der Pfarrer wechseln, von allerlei Nöten wird berichtet, vor allem von Kriegsnöten, aber in der Organisation hat sich in vielen Generationen nichts geändert. In unserer Pfarrei hingegen, die doch noch so jung ist, gibt es dauernd Veränderungen, Umgruppierungen, Verlagerungen; unsere Pfarrchronik erweckt den Eindruck von Unbeständigkeit, ja fast von Hektik. Wir wohnen an einem Vulkan, der bald nach 1950 ausgebrochen ist und seitdem ununterbrochen Unmassen von Beton, Stahl, Glas, Ziegeln, Holz und jede erdenkliche Art von Baumaterialien nach allen Richtungen speit, speziell aber nach dem Nordosten. Hochhäuser, Wohnblöcke, Reihenhäuser und Eigenheime sind überall aus dem Boden geschossen, Dorfstraßen wurden zu breit ausladenden Zubringern; das einst vorherrschende Grün der Wiesen ist schon auf wenige Striche und Flecken zusammengeschrumpft, um welche die Naturschützer einen verzweifelten Kampf führen.

Längst hat der Stadtkoloß München die einst abgelegenen Dörfer Denning, Englschalking und Daglfing aufgesaugt und schickt sich schon an, darüber hinauszuwachsen. Jedes Jahr wächst unsere Bevölkerung hier um mindestens ein Dorf, in wenigen Jahren um eine Stadt. Von den Leuten, die sich hier ansässig machen, sind zwischen 1/3 und 1/4 Protestanten. Das nämliche gilt aber auch für die Siedlungen Ismaning, Unterföhring und all die anderen Orte, die zu unserer Pfarrei gehörten oder noch gehören. Die Zahl unserer Glaubensgeschwister wuchs und wächst weiter in einem Tempo, daß die Landeskirche kaum damit nachkommt, die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Mitarbeiter

Nehmen wir als Beispiel unsere eigene Entwicklung: Seit 1963 sind wir eine Pfarrei. Der älteste bezahlte Helfer des Pfarrers war damals der **Organist.** Dieses Amt versah bis in die Zeit Pfarrer Kornders hinein Herr Wohlma-

cher. Fast drei Jahrzehnte, solange der Betsaal stand, mußte er sich mit einem Harmonium behelfen. Als er in der neuen Kirche endlich zu einer Orgel kam, konnte er erst zeigen, mit welcher Virtuosität er mit diesem Instrument umgehen konnte. Er hat auch manches Konzert gegeben. Allerdings war seine Vorliebe (die ich persönlich teile) für neuere Komponisten, z. B. für die Werke Max Regers, nicht nach jedermanns Geschmack.

Herr Zschau, einer der Initiatoren des „gemeindespiegels", an der ersten Druckmaschine

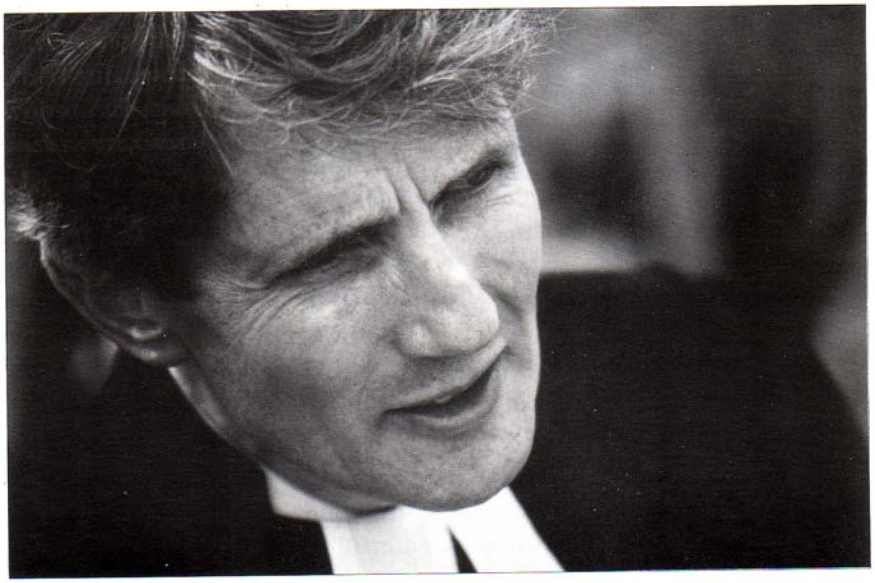
1964 bekamen wir einen **Diakon.** Herr Zschau, der bis 1973 an unserer Kirche wirkte, war noch sozusagen Mädchen für alles: er kümmerte sich um die Jugendgruppen und sonstige Initiativen, hielt Kindergottesdienst; mit besonderer Liebe und eingehendem Verständnis betreute er aber die Alten der Gemeinde. Auf ihn folgte Herr Schöps, der bis Herbst 1976 bei uns tätig war. Als wir 1979 einen zweiten Pfarrer bekamen, wurde uns dafür eine halbe Diakonstelle genommen, d. h. unser Diakon ist seitdem zugleich an der Vaterunserkirche beschäftigt.

Seit etwa 1970 war auch jeweils ein **Lehrvikar** an unserer Kirche eingesetzt; das sind die Referendare der Pfarrerlaufbahn. Unter ihnen befanden sich auch mehrere Damen. Wir haben dabei manch gute Predigt gehört, aber leider mußten sie uns alle nach zwei Jahren wieder verlassen, gerade wenn man sich näher gekommen war und aneinander Gefallen gefunden hatte.

Die Gemeinde wuchs in derart raschem Tempo, daß es schon seit den späten 60er Jahren immer dringlicher wurde, eine **zweite Pfarrstelle** zu errichten. 1973 waren alle Formalitäten erfüllt; den Posten erhielt Hans Gerch Philippi. Als sein Sitz wurde Ismaning bestimmt; auch Unterföhring wurde seinem Amt zugeteilt. Damit war schon vorprogrammiert, was

2 Jahre später Tatsache werden sollte: Ismaning wurde zur selbständigen Pfarrei erhoben. Somit war der doch recht weit entfernte Nordzipfel unserer Pfarrei gekappt. Ein Freudenfest für die Gemeinden der neuen wie der alten Pfarrei war es, als am 25. Juli 1976 das Gemeindehaus in Ismaning eingeweiht werden konnte. Und auch dies ist für die neue Entwicklung bezeichnend: Nicht die Kirche wurde als erstes gebaut, sondern das Gemeindehaus, in dem der Hauptsaal mit wenigen Handgriffen in einen gottesdienstlichen Raum umgewandelt werden konnte. Denn eine Kirche braucht man pro Woche ein bis zwei Stunden, ein Gemeindehaus 30 Stunden und mehr – also ein Sieg des praktischen Denkens über die Tradition.

In diese Jahre fiel auch ein Versuch der Landeskirche, eine Pfarrei rings um das Arabellahaus einzurichten. Dabei wurden Teile unserer Pfarrei dem neuen Gebiet zugeschlagen. Doch dauerte diese Episode nur wenige Jahre. Es stellte sich nämlich heraus, daß der Betsaal, der im Arabellahaus geschaffen wurde, vom weitaus größten Teil der Gemeindemitglieder nicht angenommen wurde. Daher wurde diese Pfarrei bald wieder aufgelöst und die alte Ordnung wiederhergestellt. Inzwischen war die Zahl der



Pfarrer Götz von Egloffstein

zum Gebiet der Immanuelkirche gehörenden evangelischen Christen abermals derart angeschwollen, daß das Ringen um eine zweite Pfarrstelle neuerdings einsetzte. Diesmal dauerte es bis 1980, ehe alle Bedingungen erfüllt waren. Den Posten erhielt Götz von Egloffstein, der uns noch heute in dieser Eigenschaft betreut.

Ein großer Teil der bezahlten Hilfskräfte kam in der Amtszeit Pfarrer Aldeberts hinzu, als die Organisation unseres Pfarramts den neuen Bedingungen angepaßt werden mußte. Wir brauchten eine **Halbtags-Bürokraft.** Bis dahin hatte Frau Kramer in diesem Aufgabenkreis ehrenamtlich gewirkt, die hier auch weiterhin tätig war; heute ist Frau Riedl in dieser Funktion tätig. Schon vor 1973 hatten wir einen **Hausmeister;** auf den Rat Pfarrer Aldeberts hin berief der Kirchenrat Frau Yaliadakis auf diesen Posten und wir brauchten diesen Beschluß nicht zu bereuen. Obwohl aus Griechenland stammend, von Beruf Lehrerin und mit ihrem Mann griechisch-orthodoxen Glaubens, erfüllt sie noch heute ihre Aufgaben als Hausmeisterin, Mesnerin und Verantwortliche für die Sauberkeit in der Kirche zur vollen Zufriedenheit aller Beteiligten. Und schließlich wurde auch unser **Alten- und Krankenpflegerdienst** amtlich als unterstützungswürdig anerkannt. Es war auch im Jahr 1973, daß Frau Schindler, welche die Aufgaben auf diesem Gebiet schon seit 1940 ehrenamtlich wahrgenommen hatte, nunmehr offiziell auf diesem Posten bestätigt wurde und wenigstens ein kleines Salär für ihre Auslagen erhielt.

Es sei hinzugefügt, daß natürlich auch die **Religionslehrerinnen** an den Schulen zum engsten Kreis der Helfer des Pfarrers gehören. Besonders gerne denken wir Älteren dabei an Frau Gertrud Omnus, ein profiliertes

Glied unserer Gemeinde, welche schon seit den Zeiten Pfarrer Winklers bis ins hohe Alter hinein in ihrem Amt wirkte, den Kindergottesdienst gestaltete und drei Perioden im Kirchenvorstand saß. Erst im Mai '84 zog sie in ein Altersheim; drei Jahre später ist sie gestorben. Jetzt arbeitet an ihrer Stelle und auf den gleichen Gebieten Frau Flach.

So hat sich also die Zahl der hauptamtlichen Kräfte in den 70er Jahren bedeutend vergrößert; aus wenigen und mehr zufälligen Helfern wurde ein Stab. Und das ist nur der Kern; zu ihm tritt die Schar – ja man fühlt sich versucht zu sagen „das Heer" – der Ehrenamtlichen, die an allen möglichen Plätzen stehen und alle möglichen Aktivitäten leiten. Auch ihre Arbeit soll hier gewürdigt werden, denn viele von ihnen haben Bedeutendes geleistet. Um aber diese Vielfalt einigermaßen überschauen zu können, wollen wir sie, wie es sich für eine Chronik gehört, nach zeitlichen ,Gesichtspunkten ordnen, vorher aber die Pfarrer nennen, die all diese Unternehmungen ins Leben gerufen und gefördert haben.

Die Pfarrer

Erwin Winkler, der bis 1970 bei uns wirkte, mußte sich vor allem auf die Planung und den Bau unserer Kirche konzentrieren. Diese Arbeit, die er fast allein zu bewältigen hatte, hat seine Kräfte übermäßig in Anspruch genommen. Vielleicht liegt darin der Grund, daß er schon vorzeitig in den Ruhestand trat. Doch hat er einige Aktivitäten, teils von Pfarrer Müller übernommen, teils selbst ins Leben gerufen.

Nach dem Abschied Pfarrer Winklers war die Gemeinde am Zug: Der Kirchenvorstand sollte den neuen Pfarrer bestellen. Wir holten Herrn

Peter Aldebert aus Memmingen und wählten ihn einstimmig zu unserem Oberhaupt. Sieben Jahre, vom Herbst '77, leitete er die Gemeinde und man erkannte von aller Anfang an: Er war der richtige Mann zur rechten Zeit! Unser Zentrum mit Kirche, Gemeindesaal und Pfarrhaus stand; nun galt es, unter den veränderten Verhältnissen die rechten Mittel zu finden, durch die wir dieses Zentrum zu einem lebendigen Mittelpunkt unseres Kirchenvolks machen konnten. Pfarrer Aldebert war der geborene Organisator, ja geradezu ein Managertyp, der diese Mittel kannte und entsprechend einzusetzen wußte.

Viel von der Vergrößerung des Pfarreipersonals, von der oben die Rede war, geht auf sein Konto. Wir durchforsteten die Liturgie und legten fest, wie sie künftig gehalten werden sollte. Nach langen und vielseitigen Erwägungen wurde der Beginn des Gottesdienstes auf 1/2 10 Uhr festgesetzt, eine Maßnahme, die sich bis zum heutigen Tag bewährt hat. Eine **Gemeindeanalyse** wurde erstellt; sie brachte die überraschende Tatsache, daß nicht, wie vermutet, alte Leute, sondern im Gegenteil junge Familien mit Kindern die Mehrheit unserer Gemeinde bildeten; darauf mußte sich also der Pfarrer und sein Stab einstellen. Die Mitte des Ganzen blieb nach wie vor der Gottesdienst; daneben sollten aber vielerlei Aktivitäten auf die Besonderheiten unseres Kirchenvolks eingehen. Das Wort „Zielgruppe" kam auf und war uns bald geläufig. Einige dieser Aktivitäten, die bisher locker und mehr improvisiert gehandhabt worden waren, bekamen nun feste Formen.

Gesprächsreihen, Ehe- und Elternseminare, Vorträge, von Fachleuten gehalten, Gemeindefeste und -ausflüge: Schier unerschöpflich war das Repertoire unseres Organisators. Und dabei fielen diese Aktivitäten in eine Zeit, in der eine bis dato unbekannte und unerhörte Umstellung des Familienlebens vor sich gegangen war: Das Fernsehen hatte inzwischen auch die

kleinste Hütte erobert; nun blieb man abends zu Hause und sammelte sich um das Television. Es bedurfte herkulischer Anstrengungen und einfühlsamer Psychologie, um die Leute von ihrem „Pantoffelkino" wegzulocken in den Gemeindesaal zu ziehen. Manches kam an, manches fiel durch wie z. B. jener Sprechabend für die Eltern der Konfirmanden, der trotz begeisterter Zustimmung, als ihn der Pfarrer vorschlug, zu einem Flop wurde.

Im Herbst 1977 wurde Peter Aldebert mit der Leitung der Inneren Mission beauftragt. An seine Stelle trat **Theodor Kornder,** diesmal ein Pfarrer „alten Schlages". Er tat sich schwer, einfach auf die Menschen zuzugehen und sie mit Aufgaben zu betrauen, wie es sein Vorgänger gekonnt hatte. Aber sein Gebet war eindringlich und ging zu Herzen; in seinen Predigten hat er es verstanden, christliches Gedankengut in unserer Zeit, in der so komplizierten Gegenwart, zum Leuchten zu bringen und Forderungen, die scheinbar so unerfüllbar sind wie das Gebot der Nächstenliebe, ins rechte Licht zu rücken. Fast 13 Jahre hat er unsere Gemeinde geleitet. Zu den vielen Aktivitäten, die ihm sein Vorgänger hinterlassen hatte, sind weitere hinzugekommen.

Aktivitäten

Christliche Gemeinden haben sich stets in vielerlei Weise betätigt. Schon in der Apostelgeschichte hören wir davon, daß neben Mission und gemeinsames Gebet die Pflege der Alten und Kranken getreten ist. Das Gebot der Nächstenliebe hat viele Wege gesucht, viele Möglichkeiten gefunden, um als Tat wirksam zu werden. Zahlreiche Tätigkeiten dieser Art sind uralte Tradition, stammen aus einer Zeit, in der Gemeinde noch identisch war mit Siedlungsgemeinschaft in Städten und Dörfern, in der Kirche noch „Volkskirche" war. Seitdem sich aber unsere Welt so sehr gewandelt hat, äußerlich durch die Technik, innerlich durch die Loslösung vieler von der Kirche, durch weitgehende Skepsis gegenüber den Heilswahrheiten unserer christlichen Religion, mußten neue Möglichkeiten erkundet werden, um das Evangelium den Menschen nahe zu bringen. Welche Wege man dabei einschlagen kann, das sollen die Aktivitäten unserer Vorstadtgemeinde zeigen. Manches davon ist wieder vergangen, hat sich erübrigt, wie z. B. unser Kindergarten, anderes hat sich erhalten und ist ein fester Bestandteil der Gemeindearbeit geblieben. Die Vielfalt dieser

Der Kirchhof wird zum Spielplatz

Art läßt sich nicht nach bestimmten Bereichen ordnen; statt dessen wollen wir sie in den zeitlichen Rahmen einspannen.

Die **Jugendgruppen,** schon unter Pfarrer Müller entstanden, sind ein wichtiger Bestandteil unseres Gemeindelebens, sozusagen der Unterbau. Natürlich hat es hier immer wieder Schwierigkeiten gegeben. Problem Nr. 1: LeiterIn der einzelnen Gruppe. Sie sollen über genügend Autorität verfügen, um sich durchzusetzen, darf aber andrerseits kein Rechthaber sein, der sich über die Wünsche der ihm Anvertrauten hinwegsetzt. Es gibt nicht viele, die sich für eine solche Aufgabe eignen, und keineswegs jeder, der sich dafür eignet, hat auch Lust, eine solche Aufgabe zu übernehmen. Problem Nr. 2: Die Exklusivität. Im Lauf der Zeit wachsen die Gruppen zusammen und halten fest zueinander. Sie haben kein Interesse daran, Neue in ihren Kreis aufzunehmen, sondern bleiben am liebsten unter sich. Da ist es oft schwer, Neuankömmlinge, die auch mitmachen möchten, in die bestehenden Gruppen einzugliedern. Problem Nr. 3: Nach der Konfirmation. Die Konfirmanden stehen gerade in dem Alter, wo sich die jungen

Nach der Konfirmanden-Beichte Mai 91

Menschen anschicken, eigene Wege zu gehen, neue Erfahrungen zu gewinnen, aus ihrem bisherigen Dasein auszubrechen. Gerne würde man sie bei der Gemeinde halten, denn diese Altersgruppe ist unter den Kirchgängern

nur schwach vertreten. Es fällt aber stets schwer, aus der oft recht zahlreichen Schar der Konfirmanden eine oder gar mehrere Gruppen zu gewinnen, die bereit sind, weiter mitzumachen. Doch zeugen die Ankündigungen im Gemeindespiegel gegenwärtig davon, daß sich viele Burschen und Mädchen gerade dieses Alters in den Jugendgruppen betätigen.

Es ist unmöglich, hier die Namen all derer zu nennen, die sich als Gruppenleiter hervorgetan haben, die Zeit und Kraft geopfert haben, um hier zu wirken. Einen aber dürfen wir unmöglich übergehen: Vier Jahre lang, von September '75 bis September '79, hat Claudius Bayer, der Zweimetermann, die Gesamtleitung der Jugend in Händen gehabt und dabei ein solches Talent entwickelt und so viele Freunde gewonnen, daß sein Abgang eine spürbare Lücke hinterlassen hat.

Der **Kindergottesdienst** war ein Stiefkind, solange der Betsaal stand. Weil es keinen anderen Raum gab, mußte er nach dem Hauptgottesdienst gehalten werden. Da mußten dann die Eltern warten, die mit dem Wagen

Vorbereitungen zum Singspiel

gekommen waren. Deshalb war auch die Zahl der Teilnehmer gering; meist lag sie unter zehn. Oft hielt ihn Herr Winkler persönlich; gelegentlich sprangen Frau Omnus oder die Herren Zschau bzw. Flohrschütz ein.

Als endlich die Kirche stand, bekamen wir einen eigenen Raum, in den die Kinder vor der Predigt hinübergingen. Doch war es auch hier nicht einfach, ein Stück aus der Bibel zu besprechen; mir ist es oft schwerer gefallen als ein normaler Schulunterricht. Die Kleinsten, die von der Sache kein Wort verstanden, hopsten auf ihren Stühlen oder wuselten auf dem Boden herum; die Großen verhielten sich oft recht zurückhaltend; es kostete Mühe, ihnen ihre Ansicht zu dem Gelesenen oder Besprochenen zu entlocken. Gegenwärtig kümmert sich Frau Flach mit einer Gruppe von Helferinnen um den KGD; durch Selbstbetätigung der Kinder, durch Zeichnen, Malen und Ausschneiden wird das Ziel, nämlich das Verständnis des Bibeltextes, wohl besser erreicht.

In den 80er Jahren entstand, sozusagen als Krönung und Höhepunkt des Kindergottesdienstes, die **Kinderbibelwoche.** Sie wurde an der Grenze zwischen den letzten Tagen des Schuljahrs und dem Beginn der großen Ferien angesiedelt und schließt jeweils mit einem Familiengottesdienst, den regelmäßig Herr von Egloffstein in festlichem und auf die Kinder zugeschnittenen Rahmen gestaltet.

Die Anfänge vom **Halbtagskindergarten** fallen in die Amtszeit Herrn Winklers. Viele Mütter suchten nach einem Platz, wo ihre Kleinen aufgehoben waren, während sie ihrem Beruf nachgingen. Die Zahl der Kindergärten war damals in unserem Gebiet gering. So entstand '69 ein Spiel- und Bastelkreis, der sich bald in einen regelrechten Kindergarten verwandelte unter Aufsicht einer gelernten Kindergärtnerin; die Mütter assistierten im Turnus. Acht Jahre lang, bis zum August '78, haben wir unseren Kindergarten betrieben, der uns dauernd vor neue Probleme stellte, da die Bedingungen immer schwerer zu erfüllen waren. Als schließlich die hygienischen Verhältnisse den Vorschriften nicht mehr entsprachen, wurde er aufgelöst; um diese Zeit waren auch schon genügend Kindergärten in unserem Stadtbereich entstanden, so daß die Auflösung keinen Widerspruch hervorrief.

Der liebste und weit und breit bekannte Sproß aus der Amtszeit Winklers ist der **Posaunenchor.** Ein Gemeindemitglied, Herr Gottfried Wiede, hatte der Kirche 1968 eine namhafte Summe gestiftet, die zur Anschaffung von Musikinstrumenten dienen sollte. Obwohl Bedenken bestanden, weil die Zahl der Interessenten gering war und obendrein kaum jemand ein solches Instrument beherrschte, entschloß man sich zur Gründung dieses

Orchesters. Die Instrumente wurden beschafft, man übte fleißig, anfangs unter der Leitung von Herrn Karl Hanß, und Ostern 1969 trat der Chor erstmals an die Öffentlichkeit. Seitdem kennt man ihn im ganzen Münchner Osten, und er hat sein Wirkungsfeld unter der Leitung der Herren Schreiber und Krodel gewaltig verbreitet. Es ist ein ökumenischer Chor, weil auch Katholiken dabei sind, und er bläst auf katholischen Festen so gut wie auf evangelischen. Und hier herrscht auch kein Patriarchat: Es sind auch weibliche Wesen darunter. Höhepunkte waren auch die beiden Auftritte in unserer Schwestergemeinde St. Denis bei Paris.

Überhaupt gestaltete sich das Miteinander der katholischen und der evangelischen Gemeinden und ihrer Leiter recht erfreulich; von Dissonanzen war kaum etwas zu bemerken. **Ökumenische Verstaltungen** fanden schon seit der Zeit Pfarrer Winklers statt. Gemeinsame Gottesdienste, Friedensgebete, aber auch Gesprächabende, z. B. über Eheprobleme, gab es mit St. Emmeram, St. Klara und neuerdings auch St. Rita, bald bei uns, bald in den katholischen Kirchen bzw. Gemeindesälen. Auch die Initiative zu diesen Veranstaltungen ging bald von uns, bald von unseren katholischen Mitgeschwistern aus. So muß nur angemerkt werden, daß die Zahl der evangelischen Besucher solcher Veranstaltungen im Vergleich zu den Katholiken bedauerlicherweise meist gering war. Auch in Zeiten, wo uns kein Raum für Gottesdienste zur Verfügung stand, fanden wir bei unseren katholischen Glaubensgeschwistern ein Unterkommen, z. B. 1965/66, als unsere Kirche gebaut wurde, im Gemeindesaal von St. Emmeram. Ökumenische Gottesdienste gab es auch für Schulkinder, z. B. für die der Grundschule durch v. Egloffstein im Zusammenwirken seiner kath. Kollegin Frau Unkel. In besonderer Erinnerung wird vielen das Volksfest anläßlich des 50-jährigen Bestehens der Ostpreußenschule geblieben sein, als Pfarrer Schranner von St. Emmeram zusammen mit v. Egloffstein auf der grünen Schulwiese eine Kindermesse zelebrierte; nachmittags wurden im Zelt Märchen erzählt.

Die **Pflege der Alten und Kranken** wurde, wie schon gesagt, von aller Anfang an als Aufgabe der christlichen Gemeinde betrachtet. Bei uns ist dieser Dienst, soweit wir auch zurückdenken können, untrennbar mit dem Namen Schindler verbunden. Seit ihrer Rückkehr aus Neuendettelsau im Jahr 1940 hat sich Frau Lina Schindler auf diesem Gebiet betätigt und ist zu einem wahren Engel der Notleidenden geworden. Aber erst 1973 wurde sie

auch „von Amts wegen" als Pflegerin eingesetzt mit einem Soll von 10 Wochenstunden. Allmählich schlossen sich katholische und evangelische Gemeinden für diese Aufgabe zusammen; es entstand die **„ökumenische Sozialstation** Bogenhausen und Umgebung", der 7 katholische und 4 evangelische Gemeinden angehören.

1978 wurde die Stelle auf 20 Wochenstunden ausgebaut; um die dafür benötigte zusätzliche Summe zu beschaffen, wurde ein Förderkreis gegründet. 1985 wurde Frau Schindler von ihren Aufgaben entbunden, 1987 erhielt sie das Goldene Kronenkreuz, die höchste Auszeichnung, die auf dem Gebiet der Diakonie vergeben wird. Die Sozialstation wird weiterhin von ausgebildeten Krankenschwestern betreut.

Auch die **Betreuung der Alten** kam in feste Bahnen. Der Seniorennachmittag, einmal pro Woche, wurde zu einer stehenden Einrichtung. Frau Liane Kandler, unsere Hofdichterin, hatte die Leitung und übernahm sie wieder nach der Zeit ihres „Exils" in Ismaning. Um die Erholung alter Ehepaare und Einzelner kümmert sich Frau Schindler; drei Wochen verbringt man jährlich in einer Sommerfrische irgendwo in den Bergen, z. B. in Südtirol.

Ein **Kreis alleinerziehender Mütter und Väter** bildete sich und trifft sich seitdem regelmäßig einmal im Monat. Rund 200 Personen fallen in unserer Pfarrei unter diese Kategorie. Wer weiß, wie unverheiratete Mütter und uneheliche Kinder früher von den lutherischen Pfarrern schikaniert und gedemütigt worden sind – weit ärger als bei den Katholiken! – kann ermessen, welch gewaltige Umwälzung da in der Einstellung unserer Kirche vor sich gegangen ist.

Seit der Zeit Pfarrer Aldeberts verwandelt sich alljährlich an den Advents-

wochenenden unser Gemeindesaal in ein Kaufhaus. Bastler, die sich schon lange zuvor zu einem Arbeitskreis zusammengeschlossen hatten, stellen dort ihre Kunstwerke zum Verkauf aus. Tausende von Büchern, von den ehemaligen Besitzern als überflüssig empfunden und der Pfarrei geschenkt: Hier finden sie ihre Liebhaber. Angeschlossen ist auch ein Flohmarkt, der vor allem von den Kleinen betrieben wird. Und wer eine Pause einlegen will, der kann sich da mit Bekannten bei Kaffee und Kuchen zu einem kleinen Schwatz niederlassen. Kurzum, der **Weihnachtsbasar** wurde ein rauschender Erfolg. Er ist ja nicht nur Umschlagsort für Überflüssiges im Haushalt, Treffpunkt der Gemeinde frei vom Zwang des Zuhörenmüssens, er bringt, last not least, einen schönen Batzen Geld in die Gemeindekasse. Der Weihnachtsbasar hat derart eingeschlagen, daß er seitdem Jahr für Jahr stattfindet.

Bekannte Vignette, gezeichnet von Frau Kandler

Der Initiative des Pfarrers Aldebert verdanken wir auch die **Partnerschaft mit St. Denis,** die 1975 zustande kam. Partnerschaften zweier weit entfernter evangelischen Gemeinden waren den meisten bis dahin fremd; es dauerte einige Zeit, bis mir der Sinn dieser Unternehmung klar wurde. Unter Partnern stellt man sich nämlich gleichartige, gleichgewichtige Personen oder Institutionen vor. Es läßt sich aber kaum ein größerer Gegensatz denken als der zwischen der betuchten, über 5000 Seelen zählenden, in einer weithin katholischen Bevölkerung eingebetteten Gemeinde Immanuel/ München und der armen, nicht einmal 200 Personen umfassenden, unter weitgehend unkirchlichen Menschen hausenden Gemeinde St. Denis/ Paris. Es ist ein Verhältnis wie etwa zwischen zwei Brüdern, von denen der ältere, große in geordneten, wirtschaftlich recht passablen Verhältnissen

lebt, während es den kleinen in eine armselige Gegend verschlagen hat, wo er sich nur mühselig behaupten kann. Der Große hilft dem Kleinen, so gut er kann, steckt ihm wohl auch heimlich etwas zu. Gegenseitige Besuche sorgen dafür, daß die Verbindung nicht abreißt, vor allem zur Lutherischen Woche, die Jahr für Jahr abwechselnd in Paris und München stattfindet. Auch im privaten Bereich, wie z. B. durch die Familie Lindner, wird der Kontakt gepflegt.

Die wichtigste Einrichtung, die wir Herrn Aldebert verdanken, ist aber zweifellos der **Gemeindespiegel.** Er erscheint alle zwei Monate, bietet einen „Leitartikel", informiert über geplante und berichtet über abgelaufene Aktivitäten und bringt natürlich allerlei Nachrichten über das Gemeindeleben. Es bedarf einer ganzen Reihe von Voraussetzungen, damit er rechtzeitig und in vollem Umfang in die Hände der Gemeindeglieder gelangt. Da sind die Schreiber: Kaum jemand setzt sich freiwillig hin und fabriziert einen Aufsatz oder Bericht über irgend ein Thema. Da braucht es meistens einen Anstoß. Mit der ihm eigenen „sanften Gewalt" vermochte Pfarrer Aldebert immer wieder Leute dazu zu bewegen, zur Feder zu greifen, um sich zu diesem oder jenem Thema zu äußern. Dann der Redaktionsstab: Für jede Nummer sind mehrere Zusammenkünfte notwendig. Das anstehende Material muß gesichert und geordnet, muß bebildert und in die richtige Form gebracht werden, damit kein Leerraum entsteht. Man muß aber auch vorausplanen, muß die Themen für die übernächste Nummer zusammenstellen. Es erübrigt sich zu bemerken, daß sich das alles meist auf die allerletzten Tage vor der Ausgabe zusammendrängt, so daß man hier das vielbenützte Wort „Stress" sehr wohl verwenden kann. Ins Reine geschrieben wird das Ganze im Pfarrbüro, gedruckt um Gottes-

Redaktionssitzung einst

lohn von Familie Schindler. Und da ist noch die Schar der freiwilligen Austräger, die dafür sorgt, daß jedes der ca. 3000 Hefte den Empfänger erreicht. Und weil das alles ehrenamtlich geschieht, so daß nur das Papier bezahlt werden muß, ist es möglich, daß Heft für Heft kostenlos ausgeliefert wird.

Mancher mag sich wundern, daß sich soviele Menschen so viel Mühe geben wegen einer „Drucksache", die bei den meisten ohnehin gleich im Papierkorb landet. Dem ist aber nicht so! Anrufe, Briefe, gelegentliche Gespräche lassen erkennen, daß unser Gemeindespiegel von vielen gelesen wird, daß eine große Zahl von Personen, die kaum je in unserer Kirche, im Gemeindesaal auftauchen, dennoch am Leben unserer Gemeinde Anteil nimmt. Und es ist tröstlich zu wissen, daß es außer dem engen Kreis der Aktiven und dem darum gescharten der „normalen" Kirchengänger noch einen dritten Kreis gibt. Das ist der der „schweigenden" Christen, die über das, was im Zentrum vor sich geht, doch recht gut im Bilde sind und auf ihre Weise daran teilnehmen.

In der Zeit Pfarrer Kornders gerieten wir durch private Initiative in Verbindung mit einer Gruppe weiblicher Eingeborener in Südafrika, welche in SOWETO (South-West-Town, einem Vorort von Johannesburg) lebt und sich ihren Lebensunterhalt mühsam durch Herstellung von Kleidung verschiedener Art verdient. Wir konnten ihnen ein bißchen helfen, z. B. durch Überlassung gebrauchter Nähmaschinen. Der Kontakt blieb bestehen; Jahr für Jahr feiern wir seitdem den **Südafrikatag,** an welchem Gäste aus diesem fernen Land bei uns weilen. Nach dem Gottesdienst folgt ein fröhliches Zusammensein; dort hergestellte Kleidungsstücke werden verkauft und sogar ein Essen wird nach einheimisch-afrikanischer Art bereitet.

Zur Tradition gehörte auch der alljährliche **Besuch der Immanuelkirche in Ostberlin** an Pfingsten durch etwa ein Dutzend Jugendlicher von der Vaterunser- und der Immanuelkirche. Die bürokratischen Hemmnisse vonseiten der DDR-Behörden waren nicht unüberwindlich; der Kontakt zur dortigen Gemeinde litt allerdings darunter, daß es an älteren Besuchern aus unseren Gemeinden gebrach. Seit der Wiedervereinigung sind diese Besuche leider abgekommen.

Seit 1978 haben wir zusammen mit den Gemeinden von Vaterunserkirche/

Oberföhring, Nazareth/Bogenhausen und Ismaning das **Huberspitzhaus** gepachtet. Es liegt hoch über Hausham in der Nähe des Schliersees, ist aber für ältere Leute nicht ganz einfach zu erreichen, da das letzte Stück Weges an normalen Tagen nur per pedes apostulorum bewältigt werden kann. Auch mit der Finanzierung gibt es Schwierigkeiten: Damit wir unser Soll erfüllen, müssen wir dafür sorgen, daß das Haus an „unseren Tagen" belegt ist. Nun peilen an den Werktagen allzu wenige dieses Ziel an; an den Wochenenden hingegen ist der Besuch zufriedenstellend. Herr von Egloffstein z. B. hat mit seinen jeweiligen Konfirmanden ungezählte „Freizeiten" hier zugebracht, hat hier auch so manchen seiner beliebten Familiengottesdienste vorbereitet. In der zweiten Oktoberwoche veranstaltet die Gemeinde hier regelmäßig ein Fest; das ist sozusagen der Abschluß der Saison.

Nach dem Abschied unseres Organisten Wohlmacher wandten seine Nachfolgerinnen, Frau Kranich (bis 1982) und Frau Laxgang (bis '86), ihre Arbeit dem Kirchenchor zu, der bisher etwas stiefmütterlich behandelt worden war. Die Wirkung war frappant: In kurzer Zeit stieg die Zahl der Chorsänger(innen) von 20 auf 60. In unserer Kirche begann es zu singen und zu klingen; kaum ein Gottesdienst, in dem nicht eine musikalische Einlage geboten wurde. Zum Chor trat ein kleines Orchester; auch ein Kinderchor wurde gegründet. Höhepunkte dieser neuen Entwicklung waren die **Kirchenkonzerte,** die in beträchtlicher Zahl stattfanden; im Gegensatz zu den „Normalgottesdiensten" war bei ihnen die Kirche stets gefüllt! Das begann schon 1979; zur Aufführung gelangten die Werke älterer Meister wie Schütz, Telemann, Händel und Bach, aber auch jüngerer wie Mendelssohn, Dvorak oder Reger. Die großartigste Leistung auf diesem Gebiet war wohl die Einstudierung der Markus-Passion von Reinhard Keiser, die am 8. April '84 bei uns aufgeführt wurde. Auch unter Herrn Pfeiffer, der im November '86 auf Frau Laxgang folgte, ist diese erfreuliche Entwicklung nicht abgerissen.

Die spektakulärste Unternehmung zur Zeit Pfarrer Kornders ging vom damaligen Diakon Thomas Zugehör aus und wurde von Mitgliedern der Jugendkreise getragen. Die **Teestube** sollte seine Anlaufstelle für die Jugendlichen unseres Stadtgebietes sein; jeweils am Freitagabend fand sich das Team ein und stellte nichtalkoholische Getränke bereit. Quantitativ gesehen war es der größte Erfolg, den eine Initiative unserer Gemeinde je

zu verzeichnen hatte: Bis zu 300 Burschen und Mädchen fanden sich manchmal ein; anscheinend traf sich hier alles, was zwischen Johanneskirchen und Riem zu den Teenagern zählte. Der Gemeindesaal war überfüllt; die meisten blieben draußen auf dem Vorplatz. An Versuchen, die christliche Seite dieses Unternehmens zu betonen, hat es nicht gefehlt, aber darum ging es den Besuchern kaum. Die Ursache dieses Erfolges war, wie wir allmählich herausbrachten, daß sie hier einen bequemen Treff fanden, wo sie mit Freunden und Bekannten ein paar Worte wechselten, vor allem aber besprach, wer mit wem wo und wie das anstehende Wochenende verbringen würde. Sie kamen auf ihren Donnerkisten angebraust und parkten alle Eingänge weit und breit zu; sie taten sich im Umgang mit ihresgleichen keinen Zwang an, so daß der Geräuschpegel im Nu um Dutzende von Dezibeln stieg; sie verzogen sich und hinterließen in der näheren und weiteren Umgebung des Gemeindezentrums jede Menge Unrat und Abfall. Es hagelte Beschwerden aus dem ganzen Viertel; es brandeten Protestwogen aus der gesamten Nachbarschaft an die Pforten des Pfarramts; Androhungen von Klagen und Prozessen zogen sich wie Gewitterwolken über unseren Häuptern zusammen. Es war der weiteste Kreis, den unsere Kirche je gezogen hat; für mich war es das erregendste Geschehen in 30 Jahren Gemeindegeschichte, für unseren wackeren Diakon war es ein Ritt auf dem Tiger. Jeder Abend konnte Vorfälle bringen, die zu einem sofortigen Verbot der Veranstaltung führen mußten, denn unter den Gästen gab es auch Typen, die polizeibekannt waren. Nun, Thomas Zugehör ist nicht abgestürzt, aber das ganze Unternehmen war so sehr auf seine Person, auf seine eigenwillige und unkonventionelle Art zugeschnitten, daß es mit seinem Abschied im Sommer 1985 verschwand; die Teestube war gestorben.

Hat sich dieses risikoreiche Experiment eigentlich gelohnt? Die Realisten unter uns werden glatt bestreiten, daß unsere Hoffnung, wenigstens einige unter den Hunderten könnten durch den Kontakt mit der Kirche ein paar Schritt näher an den Glauben, an Christus herangeführt werden, irgend eine Chance gehabt habe. Andrerseits: Es kam nie zu Schlägereien oder Schlimmerem; keine Betrunkenen, kein Hasch, keine Drogen; nur einmal mutwillige Beschädigungen. Schließlich verstanden sich die Herrschaften sogar dazu, ihre Feuerstühle, der Ruhe der Nachbarn halber, die letzten paar Meter zu schieben. Ist das nichts? Ein kleiner Kursus in Mitmenschlichkeit ist wahrlich nicht der schlechteste Einstieg ins Christentum.

Die leidige Gegenwart

Seitdem uns Theodor Kornder im Herbst '90 verlassen hat, sind wir in ein Wellental geraten. Monatelang war unsere Kirche wegen Asbestbeseitigung geschlossen; nun sind wir wieder drin, aber es fehlt uns nicht nur die Orgel; obendrein hat uns auch unser Organist, Herr Pfeiffer, verlassen. Und vor allem fehlt uns der erste Pfarrer; die Last aller Amtsgeschäfte liegt zur Zeit, fast dieses ganze Jahr hindurch, auf den Schultern des Herrn von Egloffstein. Vielleicht ist aber so eine „Flaute" ganz gut für ein kurzes Innehalten, für einen Blick in die Vergangenheit.

Wenn wir all das betrachten, was in den letzten 25 Jahren geschehen ist, so kann uns wohl ein Staunen ankommen über das Geleistete, über die Vielfalt von Aktivitäten, die da neben dem Gottesdienst hergelaufen sind, Tätigkeiten, die doch auch eng mit dem Christentum verbunden sind, wie z. B. die drei Bibelkreise, die von Privaten gehalten werden. Und dabei konnten nicht einmal all die Initiativen genannt werden, die von Gliedern unserer Gemeinde ausgegangen sind, geschweige denn, daß wir hier alle Personen aufzählen konnten, die sich hierbei irgendwie betätigt haben. Es genügt ja nicht, daß einer eine Idee hat; er benötigt Helfer, die das Geplante ausführen – wir brauchen nur an unseren Gemeindespiegel zu denken! Und es soll nicht verschwiegen werden: Die überwiegende Zahl dieser Helfer sind Frauen! Bei Paulus ist das anscheinend nicht anders gewesen.

Blick in die Zukunft

Hat sich eigentlich die Zahl der Kirchgänger bei dem immensen Zuwachs an Neusiedlern merklich vergrößert? Es sieht nicht so aus. Eigentlich müßte doch unsere Kirche mit ca. 300 Sitzplätzen unter diesen Umständen jeden Sonntag bis auf die letzte Bank gefüllt sein. Das ist aber nicht der Fall. Nun haben freilich die neuen Siedler in den ersten Jahren genug zu tun, bis sie sich eingerichtet haben, bis der Garten blüht, bis sie den Anschluß an die Gemeinde gefunden haben; mir und meiner Familie ist es seinerzeit nicht anders gegangen. An hohen Festtagen ist auch etwas zu spüren von der tatsächlichen Zahl der Gemeindemitglieder; da ist die Kirche trotz der

zwei oder gar drei Gottesdienste überfüllt. Aber auch bei uns gilt, was die Statistik im allgemeinen über den Besuch besagt: An normalen Sonntagen 2 1/2 %, an hohen Feiertagen 8 bis höchstens 10 %; der Rest sind „Karteichristen". Die Zahl der Austritte bleibt konstant; sie überwiegt die der Eintretenden bei weitem. Vor allem die Kirchensteuer ist ein Passivposten im Haushalt, der vielen zu hoch erscheint. Sie streichen ihn, indem sie der Kirche den Rücken kehren. Kein Zweifel, wir leben wieder wie in den Zeiten des Paulus: Einer kleinen Zahl von Unentwegten, die sich um das Kreuz scharen, steht eine große Menge von Gleichgültigen und Skeptikern gegenüber. Damals waren es vor allem die Gebildeten, die in der griechischen Philosophie Bewanderten, die Distanz hielten. Aus gewissen Äußerungen des Paulus ist zu erkennen, daß die reichen Römer gerne Christen unter ihrem Gesinde hatten, denn die waren redlich, treu und fleißig. Sie selber aber blieben dem Christentum meist fern; sie konnten sich nicht überwinden sich ganz und gar dem Einen anzuvertrauen, den die anderen als ihren Herrn und Erlöser betrachteten. Sie hielten es mit Pilatus: Seine

skeptische, wohl auch melancholische Frage „Was ist Wahrheit?" war damals und ist noch heute das Scheidewasser, das die einen von den andern trennt.

Kein Zweifel, die Zeit ist unserem Glauben abhold. Seit die Kirche keine besondere Macht mehr besitzt, seit es im täglichen Leben keinen Vorteil mehr bringt, sich zum christlichen Glauben zu bekennen, nimmt die Zahl der aktiven Christen langsam, aber sicher ab. Wird die Zahl eines Tages so gering sein, daß Kirchen geschlossen werden müssen, z. B. unsere Immanuelkirche? Wird sie einst leer sein wie ein Schneckenhaus am Strand, das irgend ein Kenner seiner Sammlung einverleibt? Wird sie eines Tages gar abgerissen oder etwa nur als „Museum für spätchristliche Kunst" fortexistieren?

Es hat immer Gründe gegeben, der Statistik zu mißtrauen. Auch Paulus hat nicht Wert gelegt auf eine möglichst große Zahl seiner Anhänger, sondern auf die einzelnen, welche die Gemeinde getragen haben. Es war nie die große Masse, es waren immer die Wenigen, die sich für ihre Überzeugung eingesetzt und andere mitgerissen haben. Solange wir diese zwei Dutzend besitzen, braucht uns um den Fortbestand unserer Gemeinde nicht bange zu sein. Wollen wir darum beten, daß unsere Kirche immer ein lebendiges Gehäuse bleibt, daß Glaube, Liebe und Hoffnung darin vorgelebt und weitergegeben werden von Geschlecht zu Geschlecht.

Dr. G. Flohrschütz

Druck: Otto Schindler, Tel. (089) 935394